≈ ≈ Heimatecke ≈ ≈

Das Warburger Land in den Kriegsjahren 1760—62.

(Fortsetzung.) Operationen nach dem Kampfe bei Warburg von E. Lange, Lehrer Beverungen.

9. 2. Brach das H. Q. in Alslar und alle in dieser Gegend gelegenen Truppen auf. Das H. Q. des Herzogs kam nach Hofgeismar. Unser 2. Bat. mußte nach Hombressen und kamen unter die Ordre des G L. v. Gilsae, der sein G. Q. zu Geismer hatte. Es folgte uns ein schwerer Artillerie-Train. Der Erbprinz war mit seinem Corps durch das Waldeckische auf dem Marsche. Der G. L. v. Gilsae war mit seinem Corps gleichfalls hierher vorgerückt. Die im Paderbornschen gelegenen Truppen waren gleichfalls über die Diemel gegangen, doch noch nicht alle und wir konnten daher mit Recht einer wichtigen Expedition entgegen sehen. Zu Liebenau wurden Bäckereien und Magazine angelegt. Am 5 Uhr des Morgens mußte alles zum Ausrücken parat sein. (Es kam zur regelrechten Belagerung Cassels.)

23. 3. In Warburg wird ein großes Lazareth etablirt. Es war dies sehr nötig, da wir täglich Blessirte hatten, die bisher der Verpflegung der Rgtr. allein überlassen gewesen u. theils in den herumliegenden Dörfern theils im Lager den Rgtrn. zur Last u. sich selbst zum Nachtheil lagen, da sie der Vorsorge des Comp.-Feldschers oder Dorf- und Stadtbarbiers allein anvertraut waren.

28. 3. Die Belagerung Cassels wird aufgehoben.

31. 3. Trafen wir zu Trendelburg ein. Das Corps von uns campirte bei Geismer.

1. 4. Mußten wir nebst dem Batl. von Rederken und Wreden nach Helmarshausen marschieren. Wir erfuhren, daß die Armee die Diemel repassiert war Unsere Armee war in delebrirten Umständen. Die vorhergehende Winter-Expeditiones im vorigen Jahre und diese Frühlings-Expedition bei der elenden Witterung hatte sie außerordentlich incomplet gemacht. Die Lazarethe waren vollgepfropft von Kranken und die Montierung bis zum höchsten Grade abgenutzt. Die Cavallerie war in den kläglichsten Umständen, besonders aber die Artillerie und Drains in den miserabelsten Umständen. Mit einem Worte, die Armee hatte die Ruhe recht sehr nöthig. Den Franzosen konnte es nicht besser gehen. An der Diemel wurde wieder ein Cordon von uns gezogen. Den Cordon an der Diemel sollte G. L v Spoerken commandiren Das H. Q. des Herzogs war heute zu Schweckhausen.

12. 4. Man sprach von nichts mehr als von einem bald zu erwartenden Frieden. Bei der Armee aber wurden die wichtigsten und letzten Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge gemacht. Von Gottsbühren über Liebenau, Warburg Stadtberge, Rüden an der Möhne bis nach Hamm ging der Cordon. Die Feinde hielten sich so ruhig wie wir.

Mai Die Armee war wieder in einem guten Stande.

3. Juni. Das H. Q. des Herzogs tst in Neuhaus (bei Paderborn). Bei Warburg mußten 8 Bat. an zu campiren fangen.

4. 6. Den Rtrn. wurden Lerm-Plätze an der Diemel angewiesen. (Luckner steht auch an dem Flusse).

Da inzwischen der Prinz von Soubise nunmehr Anstalten machte, den Rhein zu passieren, so zog auch der Erbprinz sein Corps mehr zusammen und setzte sich in Bewegung.

14. 6. Visitirte der Herzog den Cordon an der Diemel.

25. 6. Das Spörckische Corps stand noch ruhig bei Warburg. Der Duc de Broglio hat aber sein H. Q in Cassel und seine Truppen bei diesem Orte zusammengezogen.

1. 7. An der Diemel waren indessen wichtige Veränderungen zu unserm Nachtheile vorgefallen. Der Duc de Broglio hatte den G L. v. Spoercken forcirt, seinen Posten bei Warburg zu verlassen und hatte demselben auf seinem Rückzuge einige 100 Mann abgenommen, welche unter Bedeckung 2er Rgtr. eine besondere Route nehmen mußten und sich verirrt. Das Corps hat fast seine sämtliche Bagage verloren. Es zog sich über Driburg nach Braackel zurück.

Der Herzog Ferdinand hatte sich jetzt gegen 2 Heere zu wehren Broglio stieß bei Warburg durch den Cordon und Soubise suchte sich mit ihm zu vereinigen. Er kam vom Rhein herangezogen. Ferdinand stellte sich ihm am 15. und 16. Juli bei Vellinghausen entgegen und lieferte ein siegreiches aber kein entscheidendes Treffen. Broglio suchte im August auf Hameln über Horn-Steinheim vorzustoßen, wurde jedoch vom Herzog Ferdinand auf Höxter abgedrängt. Im Juli u. August war Warburg in den Händen der Franzosen, denen es Ende des Monats jedoch wieder genommen wurde.

21. August Nach Warburg zu hörte man canoniren. Der Erbprinz soll in diesen Gegenden stehen. . . . In der Gegend von Warburg wurde ein feindl. Corps von einigen Bat. und Esc. überfallen und viele davon zu Gefangenen gemacht.

24. August. Wir marschierten (von Höxter kommend) über Galen (Godelheim) Dreake und schlugen diesseits Borgholtzen unser Lager auf. Dort sammelte sich ein großer Teil der Armee. Der Herzog folgte und sein H. Q. kam in Borgholtzen. Von hier zog die Armee wieder nach Hessen.

27. 8. Auf den Anhöhen von Liebenau war ein Detachement Cavallerie stehen geblieben, um längs der Diemel nach Warburg zu patrouillieren und die Straße nach Westuffeln zu beobachten. Der Feind stand unter Steinville in einem Lager auf dem Katzenberge. Die große feindl. Armee aber stand bei Eimbeck, und vermuthlich machte der Herzog diesen Marsch, um selbige in das Hessische wieder zu ziehen. (Das glückt nicht).

1. September. Brach die Armee um 7 Uhr auf und passirte bei Sielen und Ewerschütz die Diemel, ohne im Mindesten vom Feinde verfolgt zu werden. Die Armee stand in verschiedenen Corps an der Diemel verheilt. Zu Herstelle stand der Prinz von Anholt. . Das Corps des G. L. Convog stand auf den Höhen von Bühne und Muddenhagen, das Grambysche Corps auf den Höhen von Cörbecke, das Cav. Regt. v. Behr auf den Anhöhen von Liebenau.

5. 9. Bezog das Wangenheimsche Corps ein Lager bei Borrentrieck 7. 9. Wurden Warburg und Scherfede von uns besetzt. 16. 9. Die Armee wurde in andere Corps und Brigaden vertheilt.

Der Herzog Ferdinand versucht noch einmal einen Vorstoß in das Hessenland, um dem bedrängten Braunschweig und Hannover Erleichteruug zu verschaffen. Doch der gewünschte Erfolg tritt auch diesmal nicht ein.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt

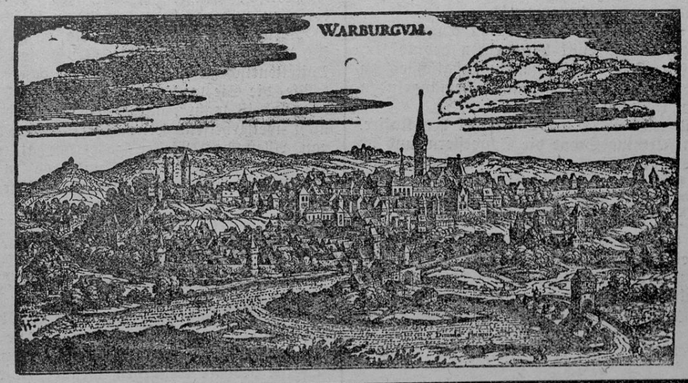
Erscheint zweimal wöchentlich

Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes

Geeignete Beiträge willkommen.

Nachdruck der Originalbeiträge verboten.

Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.



Nr. 42 25. Mai 1929 4. Jahrgang

Vicky Van

Kriminalroman von E. Floquet-Grohs

Copyright by Marie Brügmann, München.

19. Fortsetzung

Fibsy war ein intimer Freund von Ruth geworden; aber es schien, daß ihm die anderen Damen nicht gefielen, und er mußte sich sehr zurückhalten, um dies nicht offen zu zeigen.

Er verschlang Ruth mit den Augen, allerdings nur heimlich, und nur dann, wenn er sich unbeobachtet glaubte.

Fleming Stone widmete sich den Schwestern, wahrscheinlich deshalb, weil er in ihren Diensten stand und ihnen so diese Aufmerksamkeit schuldig zu sein glaubte.

Ruth trug ihre schönen Perlen, und meinte, sich halb entschuldigend, da Mister Schuyler sie immer gern an ihr gesehen habe, fühle sie sich berechtigt, sie auch während der Trauerzeit anzulegen.

„Sie haben Perlen gern, Mistreß Schuyler, nicht wahr?“

„Ich liebe auch andere Juwelen“, versetzte Ruth, „aber Mister Schuyler zog Perlen vor, und gab mir so wunderschöne, daß ich sie sehr liebgewonnen habe.“

„Ich erinnere mich, Ruth“, sagte Sarah nachdenklich, wie du Randolph zu bitten pflegtest, dir Saphire oder Diamanten anstatt der Perlen zu kaufen. Du wolltest sogar Halbedelsteine haben: Türkise und Topase. Aber Randolph belehrte dich, daß Perlen das Passendste für eine ältere Frau wären, und du stimmtest verdrießlich zu.“

„Oh, nicht verdrießlich, Sarah!“ sagte Ruth, und ertötete über den tadelnden Ton, in dem ihre Schwägerin sprach.

„Ja, verdrießlich, sogar unwillig! Tatsächlich kämpftest du gegen alle Entscheidungen von Randolph, bis er dich eben zum Nachgeben zwang. Du weißt, wie sehr du immer Kleider in lebhaften Farben gewollt hast, bis er sich zur Einsicht brachte, daß Grau und Mauve vornehmer seien.“

„Was liegt an meinen Sünden“, sagte Ruth leichthin. „Wir wollen von etwas weniger Persönlichem sprechen.“

„Sprechen wir vom Wetter“, warf Fibsy ein, und machte dadurch der peinlichen Szene ein Ende. „Der Park ist jetzt so schön. Alles voll roter und gelber Herbstblätter. Haben Sie das bemerkt, Mistreß Schuyler?“

„Nicht besonders“, sagte Ruth, und lächelte ihm verzeihlich zu. „Ich muß morgen hinübergehen.“

„Ja, gnädige Frau. Und warum machen Sie nicht eine längere Autofahrt nach Westchester? Die Landschaft ist noch so großartig!“

„Woher weißt du das, bist du dort gewesen?“

„Nicht jetzt, aber letzten Herbst. Erinnern Sie sich an den großen Baum, gerade bei der Biegung der Straße nach —“

Aber Ruth hörte dem Burschen nicht zu, denn Stone hatte etwas gesagt, was ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Fibsy ließ sich jedoch nicht in Verlegenheit bringen. Ohne eine Spur von Frechheit, aber mit dem festen Glauben, sich als Gast betrachten zu dürfen, fuhr er fort, mit Ruth zu plaudern.

„Der führt etwas im Schilde“, dachte ich, denn ich begann großes Vertrauen in die Klugheit des Jungen zu setzen. Er saß links von Ruth; Stone nahm den Ehrensitz ein; und da für mich nur der Sitz zwischen den beiden Schwestern übrigblieb, war ich verurteilt, an ihrem Geplapper teilzunehmen. Aber ich saß meiner Gastgeberin gegenüber, und erfreute mich während der Pause der Konversation an ihrem Anblick.

Plötzlich, als ich aufsah, bemerkte ich Fibsys komisches Gesichtchen zur Grimasse verzogen, während er einige Zeilen eines Gassenhauers sang:

„Wie klopft mir das Herz,
Es schnurrt wie ein Rädchen,
Wo immer ich sehe
Mein herzliebstes Mädchen,
Mit dem —

Wie geht's denn nur weiter? Mit dem —“

„Mit dem rosigen Mündchen“, ergänzte Ruth, indem sie in Lachen ausbrach, angesteckt von Fibsys schalkhafter Heiterkeit darüber, daß sie den Vers wußte.

„Ja, so ist's“, rief Fibsy voller Eifer, und setzte fort:

„Mit den Perlenzähnchen,
Mit dem duftigen Kleidchen,
Dem flatternden Fähnchen,
Mein herzallerliebstes, mein kleines, mein feines,

Mein einziges Mädchen!"

Ruth und Fibsy sangen miteinander das einfache Liedchen, und Stone klatschte Beifall.

Rhoda rümpfte die Nase, und Sarah bemerkte mürrisch: „Wie kannst du jetzt singen, Ruth! Ich wünschte, du würdest dich würdevoller benehmen!"

Rasch erlosch die Fröhlichkeit in Ruths Augen. Der Vorwurf traf sie, und ihr Blick hatte einen geduldigen, traurigen Ausdruck. Ich beschloß, mein möglichstes zu tun, sie bald von diesen bissigen, alles bemängelnden Schwägerinnen zu trennen.

Nach Tisch nahmen wir in der Bibliothek den Kaffee. Wieder unterhielt Fleming Stone die Schwestern, und ich wendete mich Ruth zu. Sie setzte sich auf ein Sofa und winkte Fibsy zu sich.

Nach dem Kaffee gab es Likör. Ich blickte nach Fibsy, um zu sehen, ob er ein Gläschen nehmen würde.

Er tat es und prüfte den Inhalt mit Kennermiene.

„Danziger Goldwasser", bemerkte er, indem er das Glas emporhielt und die Goldflocken darin besah.

Wir alle lächelten über ihn.

„Dein Lieblingslikör, Terrence, nicht?" fragte Stone leutselig.

„Ja, Herr! Haben Sie ihn nicht gern, Mistreß Schuyler?"

„Na", sagte sie, „ich schätze ihn nicht gerade besonders, Kind! Aber man gewöhnt sich an derlei!"

„Aber haben Sie ihn denn nicht lieber als Pfefferminz oder Benediktiner?" fragte er eindringlich.

Ruth lachte. „Woher weißt du denn diese Namen, du komischer Junge!" sagte sie.

„Gelesen hab' ich sie, auf einem großen Schild", erwiderte er. „Es ist das größte Reklameschild in Neuyork für einen von diesen Likören. Ich hab's vergessen, für was für einen."

„Das ist mir das Liebste", sagte Ruth lächelnd, als der Diener eine kleine Kristallschale mit verzuckerten Rosenblättern und grünen kandierten Pfefferminzblättern herumreichte. „Bediene dich, Terrence! Das ist besser für dich als Likör!"

„Sehr gut", sagte Fibsy, indem er gehorchend davon kostete. „Das schmeckt, wie wenn man in einem Blumenladen wäre."

„Es ist wahr", stimmte Ruth zu, und nahm sich eine tüchtige Portion.

„Schlechtes Zeug", sagte Rhoda. „Einfältig, so etwas zu essen! Randolph würde es nie erlaubt haben."

„Nun, Rhoda, ein paar Näschereien, das ist doch wirklich etwas Harmloses", protestierte Ruth, und wechselte rasch den Gesprächsstoff, um einen Streit mit den Schwägerinnen zu vermeiden.

Bald wendete sich das Gespräch dem unvergeßlichen Mord zu. Die Schwestern ereiferten sich über alles, was sie während des Tages gehört hatten, und baten Stone, seine Meinung darüber abzugeben.

Er gehorchte pflichtschuldigst.

„Ich glaube, Miß van Allen ist verleidet", äußerte er, „und weilt hier bei Freunden, begleitet und betreut von ihrer Jungfer Julie. Sie ist von allem, was vorgeht, unterrichtet, nicht nur durch die Zeitungen, sondern auch durch ein Spionagesystem oder heimliche Nachforschungen. Aber das Netz zieht sich um sie zusammen. Ich weiß noch nicht wie, doch wir werden an sie herankommen. Es war ein bedauerliches Mißgeschick, daß sie uns letzte Nacht entschlüpft ist; aber ich bin gewiß, es wird sich nochmals eine Gelegenheit bieten!"

„Und dann werden Sie sie doch sicherlich festnehmen", sagte Rhoda, ihre schmalen Lippen kräuselnd.

„Ich glaube wohl! Lowney sagt mir, die Fingerspuren an dem kleinen Messer, mit dem Mister Schuyler getötet wurde, seien deutlich und unverkennbar; aber wir haben noch nicht herausgefunden, von wem sie herrühren."

„Können Sie das?" fragte Ruth ängstlich.

„Wenn wir Miß van Allen finden", erwiderte Stone, „können wir feststellen, ob sie von ihr sind."

„Pah", sagte Fibsy verächtlich, „warum haben Sie mir das nicht schon lange gesagt, daß Sie die Fingerabdrücke brauchen? Die der Miß van Allen kann ich ganz leicht bekommen!"

„Wieso?" fragte ich, denn Fibsy war in den Dialekt verfallen, und das bedeutete immer Geschäft.

„Drüben, in ihrem Hause. Na, da sind sie doch überall! Ich brauch' nur ein paar Griffe von den Sachen am Toilettentisch zu photographieren, dann hab' ich alle Abdrücke, die Sie wollen!"

„Das ist wahr", gab Stone zu. „Aber das wird uns nicht weiterhelfen. Niemand zweifelt daran, daß Miß van Allen das Messer gehalten hat, mit dem Mister Schuyler erstochen wurde, und das zu beweisen, wäre wohl eine gewisse Genugtuung! Aber was wir gern haben möchten, ist die Frau selbst."

Ich bemerkte, daß Ruths Jungfer, Tibbetts, sich bei der Tür der Bibliothek zu schaffen machte.

„Sie können nach Hause gehen, Tibbetts", sagte Ruth freundlich. „Die Herren werden länger hierbleiben, und ich will selbst für sie sorgen."

Tibbetts ging, und Ruth fuhr erklärend fort: „Mein Mädchen ist eine Perle! Ich möchte sie bei mir wohnen haben, aber sie ist so gern in ihrem eigenen Heim, und ich lasse sie deshalb weggehen, wenn es nur halbwegs möglich ist."

Später am Abend wollte Fibsy das Grammophon hören, und war entzückt über das wirklich schöne Instrument.

„Ich zweifle, daß dir unsere Auswahl zusagen wird", bemerkte Ruth, während sie den Kasten mit den Schallplatten durchsuchte. „Es sind fast alles klassische oder altmodische Lieder."

„Ich habe das Klassische gern", sagte Fibsy, in dem Bestreben, sich angenehm zu machen. „Bitte, spielen Sie aber doch das Lustigste, das Sie haben."

Aber es war herzlich wenig Lustiges in der Sammlung. Wagners Opern und Beethovens feierliche Märsche erklangen in edlen Akkorden, und Fibsy saß und hörte höflich zu.

„Das war kein Foxtrott, glaube ich!" sagte er, nachdem die letzten Töne einer besonders ernsten Fuge verklungen waren.

„Nein", versetzte Ruth, und schaute ihn an. „Mister Schuyler hatte Foxtrotts nicht gern — im Grammophon!" fügte sie hinzu.

Wir blieben lange Zeit bei Ruth. Einige Male wollte Stone aufbrechen, aber Mistreß Schuyler nötigte uns zu bleiben oder begann irgendein interessantes Thema, das uns gegen unseren Willen zurückhielt. Ich hatte sie niemals so unterhaltend gesehen. Tatsächlich war ich noch nie vorher in Gesellschaft mit ihr zusammen gewesen. Unsere entzückende Wirtin schien sich dabei sehr wohl zu fühlen, denn es lag ein rosiger Hauch auf ihren Wangen, und ihre grauen Augen strahlten in erhöhtem Glanze, was mich neuerdings davon überzeugte, welch kindliche Freude sie an einem harmlosen Vergnügen fand.

Sie zeichnete Fibsy mit besonderer Aufmerksamkeit aus, und der Junge nahm diese Ehre mit freundlicher Anmut entgegen, die mich in Staunen setzte. Wenn er mit ihr sprach, vermied er den Dialekt und seine rauhe Ausdrucksweise, und die guten Manieren schienen ihm angeboren zu sein. Manchmal bemerkte ich, wie er Ruth ansah, mit einem seltsamen Blick, der Staunen und Trauer zugleich verriet, und den ich mir gar nicht erklären konnte.

Ruths Augen hatten sich wiederholt mit bittendem Ausdruck zu mir gewandt.

Im allgemeinen schien die Atmosphäre geladen mit einer unbestimmten Erregung, fast einer Furcht, als ob uns irgendein Unheil bedrohte. Ein-, zweimal sah ich Stone und Terrence überraschte Blicke wechseln; aber sie schauten sich selten an.

(Fortsetzung folgt)

Die Kralle.

Skizze von Artur Lokesch.

Jan Petronak, seit Jahren an dem kleinen, mährischen Stadttheater angestellt, war kein großer Schauspieler; aber immerhin einer von denen, die nichts verderben. Freilich, bekam er auch keine großen Rollen zu spielen; keine Helden und keine Könige. Seine Spezialität waren die komischen Kellner, Dienstmänner, Hausierer oder Steuereinnehmer. Meist hatte er nur eine einzige Szene; dann aber legte er so einen Steuereinnehmer oder Gerichtsvollzieher hin, mit einer Bravour, daß sich das Publikum vor Lachen schüttelte. Und die Kritik sagte dann jedesmal am nächsten Morgen, daß Petronak mit seiner Darstellung wieder mal ein wahres Kabinettstück geschaffen hätte. Doch er beherrschte nicht nur die komischen Register, sondern auch die ernsten und tragischen. Erinnert euch nur, wie erschütternd er jenen alten Bettler spielte, der vom Hof des jungen Gutsherrn gejagt, sterbend erkennt: Der Gutsherr war sein eigener Sohn. Da hatte er nur einen einzigen Satz zu sprechen: „Ich verzeihe Dir, mein Kind!" — Aber wie er das sagte! Das ganze Haus weinte Tränen.

Und nun spielte er wieder so eine tragische Rolle. Den alten Mann in der „Kralle". Es ist eine außerordentlich dankbare Partie. Während des ganzen Stückes steht er auf der Bühne. Das war ihm noch nie vorgekommen. Da machte es ihm nichts aus, daß er den ganzen Abend kein Wort zu sprechen hatte; denn der alte Mann, den er darstellte, war gelähmt. Nur unartikulierte Laute, als Ausdruck seiner Empfindungen, konnte er hervorbringen. Umso deutlicher sprachen seine Augen. Wie er sie rollte! Wie sie Haß, Wut und Verachtung, dann wieder Demut, Hilflosigkeit und Liebe glühen konnten! Das machte ihm so leicht keiner nach.

Das Stück selbst? Ein junges Weib hintergeht ihren Mann mit einem seiner Knechte. Der Vater des Betrogenen, Petronak, weiß von allem, aber gelähmt, ohnmächtig und stumm, kann er seinem Sohn nicht helfen. Nun muß er zu seinem maßlosen Schrecken auch noch sehen, wie seine Schwiegertochter die Holztreppe, die in den tiefen Keller führt, entzwei sägt; dieselbe Treppe, die sein Sohn in den nächsten Augenblicken benutzen muß. Man hört das Krachen des Holzes, den Fall eines Körpers, den Todesschrei ... Man sieht das Entsetzen auf den Mienen des Alten, der brüllen möchte und schlagen ... Umsonst! Zunge und Glieder bleiben verkrampft und unbeweglich.

Wie anders war das früher! In seinen jungen Jahren fürchtete man ihn weithin wegen seiner Körperkräfte. Wenn seine Faust einmal richtig zugriff, war es vorbei. Die ließ ihr Opfer nicht so leicht wieder los. Manch junger Bursche wußte ein schmerzliches Lied davon zu singen.

Und heute muß er ohnmächtig zusehen, wie ihm diese Megäre seinen Sohn nimmt und ihn obendrein auch noch verhöhnt.

Da geschieht das Wunder: Der alte Mann, jahrelang an seinen Stuhl gebannt, erhebt sich, und die Hand, die erstorbene Hand, erhält wieder Leben ... Die Finger formen sich zur Kralle und legen sich um des Weibes Hals ... eisern ... unentrinnbar ... bis die Frau dem festen Zugriff erliegt.

Der Vorhang fällt.

Petronak hatte sich in seine Rolle so hinein gelebt, daß oftmals, wenn er nach Schluß der Vorstellung seine Garderobe aufsuchte, er vor Erschöpfung zusammen brach, als wäre es nicht nur ein Spiel, sondern grause Wirklichkeit gewesen. Manchmal wurde er dann von einem Weinkrampf geschüttelt, der nicht eher nachließ, bis seine Frau, die blonde Julka, kam und ihn abholte. Es war in der Tat eine Bombenrolle. Schon über hundertmal hatte er sie gespielt ... Und immer noch war es, wie das erste Mal, ein Erlebnis.

Nach und nach hatte sich des Schauspielers ein eigentümlicher Gedanke bemächtigt. Jedesmal, wenn er mit den letzten Kräften seines todesstarren, gelähmten Körpers sich mühselig erhob, um zuzugreifen und den Hals seines Opfers zu umkrallen, dachte er: Wie, wenn ich jetzt wirklich zupackte?

— Und er mußte sich immerzu wiederholen: Nicht zupacken! Nicht zupacken! Und je öfter er es sich sagte, desto mehr befestigte sich in ihm jener andere Gedanke: Wenn ich es doch täte? Was dann?

Jeden Abend hatte er den gleichen Kampf mit seinen Gedanken. Er kam sich eigentlich mehr wie der Zuschauer dieses Kampfes vor ... Und jeden Abend lauerte er neugierig: Wer wird siegen?

Heute wurde die „Kralle" zum 150. Male gegeben ... Petronak war, wie immer, mit ganzer Seele bei der Sache. Ja, heute vielleicht noch mehr als sonst. Seine verzweifelten Bemühungen zu sprechen, sein Augenspiel, die Gebärden seiner schmalen Hände, noch nie war dies alles so erschütternd wie heute ... Und nun ging es dem Ende zu.

Höchste Spannung im Publikum.

Petronak erhebt sich, die Arme auf den Tisch gestützt, die Augen weit aufgerissen, auf das ungetreue, verbrecherische Weib gerichtet. Das sitzt mit wutverzerrten Mienen ihm gegenüber. Auch sie spielt wundervoll. Man sieht den Haß in ihrem Gesichte, gemischt mit etwas Angst vor dem grauenerregenden Antlitz des Hilflosen ... Dann das Entsetzen vor dem plötzlichen Aufflackern der so lange gefesselten Kräfte ... die elementar auffteigende Furcht ... dann noch einmal das hohnvolle Auflachen vor der Ohnmacht des Gelähmten ... bis die Katastrophe sich vollendet ... Ein schneller Griff seiner Kralle, ein gräßlicher Aufschrei ... und ...?

Was war geschehen? Der Vorhang hatte sich noch nicht über die Szene gesenkt ... Noch immer hielt der Alte sein armes Opfer umkrallt. Es hatte sich eine Weile verzweifelt gewehrt und lag nun unbeweglich und schlaff in seinen Armen.

Er aber schrie mit heiserer, beängstigender Stimme: Weib! Weib! Warum hast Du mir das getan? Ehebrecherin, Du!

Dann ließ er die Frau los, daß sie schwer hinfiel.

Das Publikum rückte auf seinen Plätzen unruhig hin und her. Man hörte Rufe, wie: Vorhang! Schluß! ... Es war den Leuten offenbar zuviel des Grauens ... Und einzelne, die das Stück schon kannten, waren erstaunt, daß der Schluß diesmal ganz anders war als sonst. Wieso hatte der Alte seine Sprache wiedergewonnen? Es war verwunderlich.

Des Rätsels Lösung kam erst am nächsten Tage.

Da gab es in den Zeitungen eine Sensation. Dicke Ueberschriften meldeten von dem „Tragischen Unglück im Städtischen Theater". Und der hungrige Leser schlürfte mit seinem Morgenkaffee noch die prickelnde Sensation: „Petronak, unser beliebter Schauspieler, hat gestern abend in einem Anfall von Wahnsinn auf offener Bühne seine Partnerin Fräulein Schimkakova erdrosselt. Das Motiv der Tat ist unbekannt. Man dachte erst an die Möglichkeit eines Eifersuchtsdramas; doch bestanden, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, zwischen Petronak und der Getöteten keinerlei Beziehungen, die ihn zu einer derartig grauenvollen Tat hätten veranlassen können. Petronak wurde in die Landes-Irrenanstalt überführt."

Ein anderes Blatt meldete: „Im Zusammenhang mit dem Fall Petronak dürfte es unsere Leser interessieren, daß bei dem wahnsinnig gewordenen Künstler ein Brief an seinen Rechtsanwalt gefunden wurde. Der verworrene Inhalt beweist, daß bei seiner Abfassung der Geist des unglücklichen Künstlers bereits getrübt war. Er lautet: Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt! Meine Frau betrügt mich ... Ich liebe sie ... Und ich werde sie töten; denn ich hasse sie. Ich bin ja, dem Himmel sei Dank, nicht gelähmt. Nicht so, wie der Alte in der ‚Kralle'. Oder soll ich auf ein Wunder warten, wie es allabendlich erlebt — der Alte aus der ‚Kralle'?"

Bei dem Begräbnis des unglücklichen Opfers fiel unter den Leidtragenden eine blonde Dame auf, ganz schwarz gekleidet, mit langem Schleier. Es war Petronaks Gattin.